

Manfred Wankmüller: Schlitzohrige Geschichten aus Hohenlohe. Gerabronn 1969. 160 S. Ill. Band II. 1970. 168 S. Ill.

Die „Nationaleigenschaften“ des Hohenloherers sind in alter und neuer Zeit wiederholt gewürdigt worden. Je nach dem Standpunkt des Betrachters kamen die fränkischen Württemberger dabei sehr gut oder auch sehr schlecht weg. Manfred Wankmüller wollte es ganz genau wissen. Er zog hinaus und schaute den Leuten nach Luthers Maxime aufs Maul. Aus der Fülle der Geschichten, die ihm dabei zu Ohren came, hat Wankmüller eine Anthologie gemacht und sie in einem Band „Schlitzohrige Geschichten aus Hohenlohe“ veröffentlicht. Dieses Buch hat es inzwischen auf vier Auflagen gebracht. Das gab dem Geschichtensammler den Mut, 1970 einen zweiten Band mit weiteren hohenlohischen Begebenheiten vorzulegen, die nicht minder schlitzohrig sind und „den Hohenloher“ ebenso auf das schönste charakterisieren. Die Bändchen haben geradezu Quellenwert, denn der Leser kann nun selbst nachprüfen, warum der Hohenloher als diplomatisch, humorig, feierfreudig oder – wie seine Neider sagen – als scheinheilig oder gar unehrlich, boshaft und in seiner sittlichen Reife noch nicht voll entwickelt gilt (man lese die alten Pfarrberichte, dort steht sogar manchmal, er sei „ausschweifend“). Wankmüllers schlitzohrige Geschichten sind also mehr als nur eine genüssliche Lektüre. (Einen „Nachteil“ haben die beiden Bücher: man legt sie erst aus der Hand, wenn man sie bis zur letzten Seite gelesen hat.) U.

Thaddäus Troll: Preisend mit viel schönen Reden. (Deutschland deine Schwaben für Fortgeschrittene.) Hamburg: Hoffmann und Campe 1972. 247 S. Ill. (v. Günter Schöllkopf.) DM 17,80

Unter den vielen Büchern ähnlicher Art zeichnet sich das vorliegende durch knappe und konzentrierte Aussagen und durch eine Fülle von heiteren und oft auch besinnlichen Anekdoten aus. Wenn man dem Schwaben gewöhnlich Selbstgefälligkeit und Humor nur auf Kosten anderer nachsagt, so widerlegt dieses Buch solche Vorstellungen, denn es ist voller Selbstironie und Selbstkritik, dabei in Text und Zeichnungen von köstlichem Humor. Wu.

Ortstermin Bayreuth. Hrsg. v. Verband Fränkischer Schriftsteller, (Plural 3) Kirchberg a. J.: Wettin-Verlag 1971. 88 S. DM 9,80

In „33 Selbsterlebensbeschreibungen, Stadtbesichtigungen, Stadtbeichtigungen“ setzen sich tatsächlich 35 junge Schriftsteller mit Bayreuth, mit der Wagnerie, mit Jean Paul und Max Stirner durchaus respektlos auseinander. Gerade in dieser sehr mannigfaltigen und kritischen Auseinandersetzung, die Jochen Lobe gesammelt hat, wird aber das Phänomen Bayreuth, Stadt und Geistesgeschichte, als anregendes und lockendes Motiv sichtbar. Wu.

Uta Keppler: Botschaft eines trunkenen Lebens. Stuttgart: Steinkopf 1972. 236 S. DM 19,80

Historische Romane haben den Vorzug, Persönlichkeiten, Ereignisse oder auch Zeitströmungen der Vergangenheit dem Leser anschaulich nahezubringen. Der Schriftsteller ersetzt sozusagen Kenntnisse und Vorstellungskraft seiner Leser. Erhebt er sich gar bis in die Nähe der Dichtung, so kann er zu Aussagen über den Menschen, sein Verhältnis zu den Mitmenschen oder über die „Natur der menschlichen Dinge“ kommen. Wir loben uns die fleißigen Autoren des 19. Jh. (von Bulwer und Alexis bis zu Georg Ebers), die gründliche Studien über ihren Stoff trieben und auch dann, wenn sie ihn langweilig darboten (was nicht zu sein braucht), Informationen vermittelten. Die Verfasserin des vorliegenden Schubartromans hat sich mit der Zeit Karl Eugens schon mehrfach beschäftigt. Wir glauben ihr dennoch nicht, daß die Untertanen der Reichsstadt Aalen sich durch die Steuern des Herzogs von Württemberg bedrückt fühlten, daß preußische Werber in reichsstädtischen Dörfern bestimmte Kontingente von Rekruten verlangen durften, daß es in der Mitte des 18. Jh. Briefträger gab oder gar, daß die Universität Altdorf (südlich von Nürnberg) jetzt Erlangen heißt. Schubarts Vater wird abwechselnd als Dekan und als Diakon bezeichnet; da der Diakon heute ein Laienhelfer ist, würden wir den Titel des 2. Stadtpfarrers lieber als Diakon schreiben (Dekan war er übrigens nicht). Aber wenn wir auch in vielen Fällen etwas mehr Genauigkeit wünschen würden, ist das Anliegen des Romans ein anderes: nicht die Zeit, sondern